



Nummer

Montag,

5.

6. Jenner 1817.

Die Troubadouren.

Von Friedrich Kuhn.

Unter den mannichfachen Perioden der Weltgeschichte, in denen der Geist der Dichtkunst jedesmal gleichsam von neuem wiedergeboren wurde, sich zu einer eigenthümlichen und für die Welt bis dahin neuen Blüthe entfaltete, und einen neuen Kreis poetischer Erscheinungen aufstellte, ist der Zeitraum vom Ende des eilften Jahrhunderts bis gegen das Ende des vierzehnten in dem herrlichen Lande jenseits der Loire bis an die Pyrenäen und über sie hin nach Spanien hinein, in vieler Hinsicht einer der merkwürdigsten. Im Kreise dieser Jahre und in diesem gesegneten Lande nämlich, entwickelte sich das bis dahin noch nie und auch nachmals nie wiedergesehene Schauspiel eines Volks, das mitten unter den körperlichen Anstrengungen des zugleich mit ausblühenden Ritterthums dem Drang nach poetischer Darstellung alles dessen, was es dachte, fühlte, klagte, hoffte, tadelte und lobte, in sich aufsteigen fühlte, sich demselben kindlich und ohne alle Absichtlichkeit, wie ohne alle Nachahmungssucht hingab, und durch das Anspruchlose dieser Darstellungen in kurzer Zeit dahin gelangte, daß Poesie ihm das ward, was sie in vielen Beziehungen seyn kann und seyn soll, ein heiteres Spiel des Lebens, eine fröhliche Gabe der besten Stunden, flüchtig geraubt und leicht, wie Blumen, auf die Erde gestreut — ohne Sorge darüber, was aus den Blumen werden möge und ob sie auch wohl nicht bald verwelken sollten.

Es ist hier für jetzt weder Zeit noch Raum, um das Eigenthümliche der schönen Geistesperiode, deren Gränze ich eben bezeichnet habe, schärfer zu zerlegen, oder bis in das Einzelne nachzuweisen. Allein es ist der Mühe werth, bei der Erinnerung an diese Zeit wenigstens im Allgemeinen darauf aufmerksam zu machen, daß von der Loire bis an die Pyrenäen nicht nur einige beglückte Einzelne, sondern man kann sagen, fast ein ganzes Volk sich poetisch ergriffen und zu einer immer neuen Darstellung des bereits vielfach Dargestellten angeregt fühlte; daß alle die Fürsten, Ritter, Damen und Knappen, welche dichteten, von der untergegangenen Kunst der Griechen und selbst von dem Nachklang dieser Kunst in den Poesien der Römer keine, gar keine Kunde hatten, und daß eben darum diese neue Dichtkunst hinter der Loire durchaus national und eigenthümlich sich entfalten mußte; daß eben darum Ritter und Dame, ohne Wissenschaft und Kunst, die neue rohe Sprache bald mit fester, bald mit zarter Hand aufnahmen und an ihr bildeten, bis sie wohlklingend und reich ward, und der Ritter und die Dame den ganzen Kreis ihrer Weltansicht in ihr niederlegen und auf Burgen und bei hohen Festen würdig ausstellen konnten; daß die neue Zeit damals selbst nicht allein Kränze für alle Gaben der Poesie, ohne Ansprüche an dieselben, sondern auch Raum für die übrigen Künste hatte, wodurch das Leben frischer, anmuthiger und genußreicher wird. Denn wer in der fröhlichen Provence auch nicht Kraft genug in sich fühlte, in die stolzen Reihen der Troubadouren zu treten, der lernte als Jongleur die Lieder

der neuen Sänger auswendig und declamirte sie in feierlicher Kleidung und sang sie in den Sälen der Ritter und Herren, zum Klang der Instrumente, ab, und der Beifall der Hörer, und die Einladung, die überall auch dem Jongleur entgegen kam, war gleichsam nur Ein Kranz, den der Jongleur mit dem Troubadour theilte. In einem solchen Lande, damals voll Leben, Kraft, Freiheit, Poesie und fast ohne alle die Noth, welche das moderne Europa später danieder gedrückt hat, mußte denn auch bald darauf wohl selbst die Liebe, diese angeborne Poesie des Menschen, eine neue romantische Gestalt annehmen. Aus Poesie, Waffenspiel, Frauenliebe und Frauenachtung ging die Chevalerie hervor mit ihren Liebeshofen und Sangerwettkampfen. Wer als Troubadour nicht dichten, als Jongleur nicht singen und vortragen konnte, fand auch dort noch Gelegenheit zur Entfaltung eines heitern Spiels, eines scharfsinnigen Gedankens, einer zarten Empfindung. Wer wußte auf diese eigenthümliche, fröhliche Zeit — denn in derselben allein ja hieß auch die Poesie die fröhliche Kunst — nicht immer mit Theilnahme und vielleicht manchmal mit einer wehmüthigen Sehnsucht hinblicken.

Der Verfasser, dem die Literatur aller Zeiten lieb, die Stimmen aller Völker, so weit er sie nur kennt, heilig sind, hat auch diese Zeit, die Zeit der Troubadouren innig lieb gewonnen und glaubt in der Provence den Ariadnes-Faden gefunden zu haben, an welchem sich der Geist in dem Labyrinth der Poesie des Mittelalters am besten möchte zu recht finden können; so wenig Blumen jener Zeit er auch bis jetzt noch hat zur Hand bekommen können, da ihm Curne de St. Palaye noch ungedruckte Sammlung bis jetzt unzugänglich war, so hat er doch wenigstens das gesammelt, wessen er habhaft zu werden vermochte.

Er wird in diesen Blättern, die ja einen höhern Werth gewinnen sollen, als den der flüchtigsten Leserei, von Zeit zu Zeit Nachbildungen solcher Lieder mittheilen, denen es an Eigenthümlichkeit und wo möglich auch an selbstständigem Interesse nicht fehlt, und diese Nachbildungen, wie Abdrücke, auch an die äußere Form der alten Weisen anzuschmiegen suchen. Würde er aber bemerken, daß man ihn, den Jongleur auf deutschem Boden, in einem ganz andern Zeitalter der Kunst, nicht ungern anhören sollte, nun so ist noch der ganze Werken voll Poesien aus jenen Zeiten vorhanden und es kann dann nicht fehlen, daß in den warmen Gärten voll Granaten, Myrthen und Citronen sich Blumen und Früchte finden müssen, die uns im Norden er-

freuen und mit den Spielen ihrer frohen Tage menschlich befreunden werden.

Das nachstehende Sonnett des Jordis ist ein Laut des Menschenherzens, der schon zu Petrarca's Zeiten zu den Stimmen der Vorzeit gehörte und den Petrarca — in mehr als Einem Sinne, der letzte Troubadour — in zwei Sonnetten innig eingewebt hat.

S o n n e t t.

O Lust und Schmerz, im Herzen so verbunden,
 Daß ich jetzt will, was ich bald muß bereun,
 Schmerz, dem ich leb', und Lust voll Todeswunden,
 Wenn Du nicht Liebe bist, was kannst Du seyn?
 Bist Wonne Du — woher so schwere Stunden?
 Bist Schmerz Du, und kannst doch mich so erfreun,
 O Lust und Schmerz und Schmerz mit Lust verbunden,
 Wenn Du nicht Liebe bist, was kannst Du seyn?
 Befahrend nichts, warum in Sorg' und Pein?
 Nicht Frieden und doch auch nicht Kampf und Streben,
 Für Andre Milde, Haß für Dich allein!

Von Allem los und doch das Weltall Dein
 Mut Du hier weilend, doch zum Himmel schweben,
 Wenn Du nicht Liebe bist, was kannst Du seyn?

Jordis,
 der Troubadour.

Ein Scherz, und tausend Folgen.

(Fortsetzung.)

10.

Der Vater ging; Cupido, der kleine Schleifer, legte seinen Pfeil fünfmal auf den niedrigsten aller Schleifsteine, und Agnes warf in den von Siebeln und Schornsteinen begränzten Abendhimmel einen Blick der unaussprechlichsten Sehnsucht.

Sie war mit van der Buysen in einem und demselben Orte schon seit mehreren Stunden, und hatte ihn noch mit keinem Auge gesehen. Wie wollte er in der großen weiten Residenz erfahren, daß sie hier sey! Sie mußte fürchten, wieder zum Thore hinauszufahren, ohne das einzige Ziel ihrer Wünsche erreicht zu haben. Fahre du, liebe Liebe, nur ein Mädchen auf den Punkt, und auch das schuldloseste wird sich zu Winkelzügen, das Blodeste zu den kühnsten Unternehmungen aufgelegt finden.

In zwei Sekunden war Agnes mit ihrem Plane fertig. Der Vater hatte ihr selbst den ersten Fingerzeig

gegeben; sie fuhr aus, um die Stadt zu besuchen; sie ließ vor der Wollhandlung van der Buysen halten, sie stieg aus, ging auf das Comtoir, that als ob sie ihren Vater hier vermuthe, fand diesen natürlich nicht, wohl aber den verlornen Sohn vom Hause, gab diesem auf seine Weise zu verstehen, wo sie wohne, und fuhr dann wieder nach Hause. War er zufällig nicht auf dem Comtoir, so erfuhr er doch ganz gewiß, daß der Amtrath Herbert von seiner Tochter gesucht worden sey, sie wollte dann hinzusetzen, daß, wenn der Vater noch nach ihr auf das Comtoir kommen sollte, man ihm sagen möge, sie wäre in das Hotel de Wiburg wieder zurückgefahren, dann wußte er ja ihre Wohnung auch, und hoffentlich machte er sich diesen Abend noch einen Besuch, sie darin aufzusuchen.

Das Plänchen war nach ihrer Meinung so fein angelegt, daß sie ihren Zweck erreichen mußte, ohne im Mindesten irgend einen nachtheiligen Schatten auf ihre Weiblichkeit zu werfen.

So hängt die Versuchung die rothen schönen Beeren über die Haarschlingen, und das Vögelchen flattert lustig heran, freut sich der winkenden Lockspeise, und büßt mit dem ewigen Verluste seiner Freiheit.

Agnes klatschte vor Freude in die kleinen Hände, als sie sich ihren Plan ganz zergliedert hatte, und bestellte den Wagen.

Sie hatte kaum aus dem Puzkasten der Wirthin ein sehr geschmackvolles italiänisches Strohhütchen aufgesetzt, und einen Shawl umgeworfen, als eine prächtige Equipage mit zwei Bedienten vorfuhr. Sie stieg ein, und rasselte durch das eiserne Gitterthor zum Hofe hinaus.

11.

Sie sah in die langen Straßen hinab, über das wogende Menschengetümmel, und suchte nur das Schloß, denn während des Einsteigens hatte sie dem Bedienten bei der van der Buysenschen Wollhandlung vorzufahren befohlen, und nach dessen Aussage, sollte diese dicht neben dem Schlosse seyn.

Viele aus dem Volke bückten sich tief, als sie vor ihnen vorüber fuhr, und sie hatte rechts und links zu danken; alle militairische Posten präsentirten vor ihr das Gewehr, und zwei Hauptwachen, die sie passirte, machten ihr die Honneurs. Verlegen verneigte sie sich, und währte, zufällig einer Dame von erstem Stande

zu gleichen, der diese kriegerischen Kräftfüße gelten sollten, und lachte recht wohlgefällig über den komischen Irrthum; als sie aber dem Schlosse näher kam, und der Wagen vor einem großen Hause hielt, verging ihr das Lachen, denn sie zitterte vor dem Augenblick, den zwei Jahre lang, allein und mit namenloser Zartheit, geliebten Freund endlich wieder zu sehen.

Sie stieg aus und befahl zu warten. Hochaufgeschichtete Berge von gefüllten Wollzieden in der Hausflur und das ellenhohe Wort „Comptoir“ über einer eisernen Thüre, zeigten ihr den rechten Weg.

Sie trat schüchtern ein; sechs bis sieben Personen saßen hinter hölzernem Gitterwerk, und schrieben still und ungestört.

„Darf ich fragen,“ unterbrach sie mit beklommener Stimme das Kritzeln der geschäftigen Federn, „ob nicht der Amtrath Herbert hier gewesen?“

Ein junger Mann, blaß und mager, mit hundert Blüthchen im Gesicht, trat näher und fragte, was beliebe.

Sie wiederholte ihre Erkundigung und erblickte zu ihrem großen Staunen an einem der Pulte den Deconomie-Rath Rose, der jetzt aufstand, sie mit einem herzlichen Handkuß sehr freundlich begrüßte, und, ihren Herrn Vater hier noch nicht gesehen zu haben, versicherte.

Agnes war sichtbar verwirrt; den Tisch-Nachbar Rose hier zu finden, hatte sie nicht erwartet; seine Gegenwart verhinderte sie, einige weitläufigere Erkundigungen über den Sohn des Hauses einzuziehen.

Sie verneigte sich mit großer Verlegenheit und ging.

(Die Fortsetzung folgt.)

Vortheil einer großen Hand.

Fräulein Marie von Zevern, die letzte Besitzerin dieser Herrschaft, that, damit ihre Unterthanen nach ihrem Ableben einen gewiß vermögenden Erbherrn haben möchten, 1572 zweien ihrer vertrauten Räte ihr Testament kund, nach welchem ihr geliebter Vetter, Graf Johann zu Oldenburg, und Delmenhorst ihr wahrer unbezweifelicher Erbe seyn sollte, als dessen Daum größer wäre, als ihre Hand.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Wandyck's Landleben.

(Fortsetzung.)

Gewiß, wenn man die ungemessene Willkühr in Anschlag bringt, mit welcher, was sich jetzt gemeinhin dramatischer Dichter schelten läßt, das Theater, als wäre es ein Findel- oder Vagabondenhaus, zu bevölkern pflegt, so ist's schon kein geringer Lobspruch, wenn man von einem Stück, das 23 Personen auf der Personenliste nennt, erweisen kann, daß fast keine davon ganz entbehrlich, das Erscheinen der meisten aber im Gange des Stückes nothwendig bedingt war. Recht erwogen, könnte allenfalls nur Rubens selbst wegfallen. Und doch verbreitet sein Wiedererscheinen allgemeines Wohlbehagen. Er ist ja der geistige Vater dieses verlorenen und für die Kunst wiedergefundenen Sohnes. Er hat das Leibroß ihm geschenkt, auf welchem der Entfesselte mit fliegendem Mantel, ein zweiter Martinus, zum sichern Zeichen, es sey hier an keinen Rückfall in die flammändische Gemeinheit zu denken, vor den Augen der hier recht aus voller Hand klatschenden Menge davonsprengt. Daß nur niemand wähne, Nanni's Reiz begabte Nichte sehe bloß als auffallende Figur in der Theaterblende da! Gerade sie ist die Vermittlerin und huldvolle Friedensgöttin in diesem Drama. Durch sie muß das liebekranke Lenchen zum heldenmüthigen Entschlus, dem Ruhm des Geliebten ihre Leidenschaft zu opfern, schonend hingeführt, durch sie dem gereizten Wandyck die Zunge zum Geständnis seiner ersten, zwei Helenen mit einander verwechselnden, Jugendliebe gelöst werden. Hat der von Liebe Bethörte seinem Lenchen im Altarmalbe die erste Stelle angewiesen, so erscheint ihm nun Paola im letzten Akt selbst als eine Madonna drapirt, als Repräsentantin höherer, italienischer Kunstgebilde (ob es eine wirkliche Römerin je wagen würde, ist eine andere Frage) verkörpert ihm in begeisterte Stellung des Genius des Ruhms von Annibale Caracci, und wird ihm lockende Botin aus den Hesperiden- und Kunstgärten Italiens. Aber eben dadurch wird nun auch die ganze Scenerie des letzten Aufzugs, die hier und da Anstoß gegeben hat, vollkommen gerechtfertigt, und sie würde es noch mehr seyn, wenn der Einfall, ein Mädchen mit dem Lilienstengel, einen Knaben mit dem Myrthenkranz an die Eingangsstufe der Kirche zu stellen, nicht vom Dorf-Küster Thomas, sondern von Paola selbst ausginge. Denn wo wäre diese acht italiänische Gruppierung in die Seele eines flammändischen Organisten und Schullehrers gekommen? Die herrliche Scene selbst aber vollendet ganz den Contrast der niederländischen und römischen Kunst; ein Ostadisches Bauer- und Kirchweihgetümmel schwärmt und tanzt uns beim Anfang entgegen, eine Madonna, wie sie Guido malt, mit dem Verkündigungengel in den Schwibbogen des Kirchthors gestellt, entzückt uns am Schluß in die höhern Kunstregionen, in welchen Wandyck auch wirklich seine berühmtesten historischen Compositionen — man sehe die Wandyck'schen Zimmer im Belvedere zu Wien — in der Folgezeit geschaffen hat.

Wir sagen hier nichts von der durchweg verständigen Ordonanz des Stückes, wo trotz der Uebersahl der Mitspielenden und Einzelheiten nirgends eine Verworrenheit oder Undeutlichkeit obwaltet und die reichste Fülle der beschaulichen Klarheit nie Abbruch thut; selbst die hochvollendete Schönheit des Stils und der Versification, die sich in mannigfachwechselnden Formen und Sylbenmaße mit kräftiger Prosa, wo diese allein dazwischen sprechen konnte, durchflochten, wie der feingewobene Schleier allen Lagen und Gemüthsstimmungen leicht und schmiegsam anpaßt, bleibe hier unerwähnt,

weil dies billig einer andern Beurtheilung vorbehalten bleibt und ein Stück der Art erst bei ruhiger Lectüre ganz gewürdigt werden kann. Hier sei nur das noch im Allgemeinen bemerkt: Da dies Schauspiel gewissermaßen eine ganz neue Art von Drama, das wir das artistisch-naive nennen möchten, begründet und weder hervorragende Charakterentwickelungen noch künstliche Intriguenverwickelung darstellt, so ist es unüberlegt und ungeschickt den gemeinen Maasstab daran zu legen, so ist es einigermassen ungerecht, es gleich nach ein- oder zweimaliger Beschauung abwägen oder gar beurtheilen zu wollen. Das größere Publikum muß sich durchaus erst hineinschauen und hineindenken lernen, und darum ist häufige Wiederholung desselben auf unsern vorzüglichen Bühnen doppelt wünschenswerth. Mögen die Directionen es doch hier ja nicht bloß auf die erste Vorstellung ankommen lassen!

Man kann im Ganzen vom Kunstaufwand der Schauspieler sowohl, als der Scenerie und Costümierung nicht Rühmliches genug sagen. Es ist offenbar, daß die durchaus liberale und dem Dichter, der selbst die artistischen und scenischen Vorbereitungen zum Theil leitete, gern gewährende Direction keine Kosten, das treffliche Schauspielerpersonale aber, Herrn Hellwig als Regisseur an ihrer Spitze, keine Mühe und Anstrengung scheute, um diesem acht vaterländischen Originalpro- ducte die vollste Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Durch die hier und überall einsichtsvoll eingreifende Vermittelung des Directors, des Hofmarschalls Grafen von Bisthum, waren die Schauspieler sogar veranlaßt worden, die Königl. Gemäldegallerie einigemal bloß in der Absicht zu besuchen, um sich durch die lebensdigste Anschauung im Malerischen und Ueblichen, worauf hier so viel ankommt, zu unterrichten, und vom Vorsteher der Königl. Reitschule wurde ein Schimmel, der wie bestellt dazu paßte, mehrere Tage vorher zur Statistenrolle, die ihm hier zu Theil werden sollte, kunstmäßig zubereitet. Prof. Pochmann hatte die drei für diesen Zweck passendsten und gut fernenden Gemälde von Rubens auf unsrer Gallerie zur Ausschmückung von Rubens Malerstube mit vollkommener Berechnung des Effects gemalt. Der Herr Cantor Weinlich trug die von ihm komponirte Fuge auf der kleinen Orgel in der Kapelle, während die Gemälde-Beschauung dort vorgeht, mit schmelzenden Tönen vor. Mehrere ganz neue Decorationen waren von dem Hoftheatermaler Winkler und Jentsch, zwei erprobte Meister in ihren Fächern, dazu verfertigt und in Ausschmückung des Innern, in Stellung und Gruppierung ein seltener Fleiß angewendet worden und die zum Theil auf Schatten und Licht sehr genau zu berechnenden Maschinerien ließen nichts zu wünschen übrig. Das sehr zahlreich, ja bis zum Ueberflus sich einfindende Dresdner Publikum zeigte sich durch die Art, wie es sich während der Vorstellung selbst betrug, und während derselben keine Theilnahme zu erkennen gab, einer solchen Kunstausstellung vollkommen würdig. In der ersten Vorstellung herrschte die gespannteste Stille und Aufmerksamkeit. Man wollte unbefangen zuhören, genau auffassen, die Neuheit und Ungewohnheit durch angestregtes Hören und Schauen überwinden. Nur einmal, als Mad. Schirmer als Lenchen durch ihr herzschmelzendes Zauberspiel und die gelungenste Verichmelzung des Naiv-Sentimentalen alles unwiderstehlich hinriß, durchbrach ein Sturm von Beifallklatschen die Dämme. Aber ein lautes allgemeines Bravorufen und Jubeln huldigte nicht dem Schimmel, wie einige Unberufene sich einbildeten, sondern dem Dichter und seinen trefflichen Dolmetschern, den Schauspielern, am Schlusse des Stückes.

(Der Bericht folgt.)